

Amts- und Intelligenz-Blatt

für den Oberamtsbezirk

Neuenbürg.

Enthält zugleich Nachrichten für den Oberamtsbezirk Calw.

N^o 11.

Samstag den 5. Februar

1848.

Amtliches.

Neuenbürg.

Die Preise der auf dem hiesigen herrschaftlichen Fruchtasten zum Verkauf bestimmten ausländischen Früchte sind von heute an

per Centner Roggenmehl 3 fl. 20 fr.

„ Gerste . 3 fl. — fr.

„ Welschkorn 3 fl. 12 fr.

Die Abgabe geschieht Vormittags und bei allen Gattungen auch in kleineren Parthieen.

Den 4. Februar 1848.

K. Kameralamt.

Neuenbürg.

Heute wurden den hiesigen Bäckermeistern die hienach bemerkten Zeichen, womit sie ihre Brodlaibe künftig zu versehen haben, zugetheilt, nachdem dieselben mit ihrer erhobenen Beschwerde von dem K. Oberamt abgewiesen worden sind und zwar:

dem Philipp Friedrich Silbereisen	Nro. 1.
Johannes Ecker	„ 2.
Jakob Christof Malmsheimer	„ 3.
Gottlieb Friedrich Blaid	„ 4.
Christoph Friedrich Schnepf	„ 5.
Johann Christian Friedrich Röck	„ 6.
Carl Gottlieb Müller	„ 7.
Christian Hayer	„ 8.
Johannes Koller	„ 9.
Johann Martin Gensle	„ 10.
Johann Friedrich Röck	„ 11.
Johann Stephan Müller	„ 12.
Georg Friedrich Schwiggäbele	„ 13.

Die Zuteilung geschah nach der Zeit des Meisterwerdens.

Neuenbürg, den 2. Februar 1848.

Stadtschuldheissenamt.

A. B. Dittus.

Schwarzenberg.

Liegenschafts-Verkauf.

Am Freitag den 25. Februar 1848,

Nachmittags 1 Uhr,

wird dem Friedrich Schnierle, Bürger und Tagelöhner, auf hiesigem Rathhause nachstehende Liegenschaft im Exekutionswege verkauft werden, wozu die Liebhaber hiemit eingeladen werden.

Gebäude:

die Hälfte an einer einstockigen Behausung, mit der Hälfte an einer an das Haus angebauten Scheuer;

Baum- und Grasgarten:

1 Viertel 16 Ruthen neben dem Haus und Georg Fenchels Baum- und Grasgarten gelegen;

Bau- und Mähfeld:

2 Viertel 36 Ruthen im Hausacker,

2 Morgen 1¹/₂ Viertel 18 Ruthen im Pflanzacker;

Wiesen:

ungefähr 1 Morgen 2 Viertel in der Nis neben Samuel Bauer und Gottlieb Steinles Wiesen gelegen.

Bemerkt wird noch, daß die Bedingungen vor dem Beginn des Verkaufs bekannt gemacht werden.

Den 21. Januar 1848.

Schuldheissenamt.
Bauer.

Landwirthschaftliches.

Lob dem Schwarzwald

gespendet am 22. November 1847 der ersten Gauderfammlung in Calw

von

Pfarrer Klinger.

Des Schwarzwalds Lob zu singen,

Das ist ein schweres Stück!

Ruft wohl der Unterländer

Und wünscht dem Sänger Glück.

Den Schwarzwald gar noch loben!
G'nug wenn man ihn nicht schilt;
Was kann der Edles reichen,
Als etwa schwarzes Wild?

Statt Aepfel — Tannenzapfen,
Statt Wein nur Pech und Theer,
Statt Rosen — Hagenpuzen
Und höchstens Schweiac-Schmeer.

Wer mag denn da auch leben,
Wo Himmel nur und Wald,
Wo nie die Sichel klinget,
Wo nur die Art erschallt?

Wo Eis statt Eisenbahnen,
Wo fast das ganze Jahr
Der rauhe Nordwind brauset,
Und haust der Wölfe Schaar;

Wo in den finstern Höhlen
Der Räuber sich versteckt
Und jählings, ach! den Wandrer
Blutdürstig niederstreckt.

Da lob ich andre Gauen
Im Württemberger Land,
Da lob ich mir die Neben
Am schönen Neckarstrand;

Die fruchtbaren Gestade
Der lieblichen Donau,
Des Jaxthals fette Wiesen,
Der Filder schöne Au!

Wo jauchzt des Winzers Stimme,
Wo schallt der Schnitter Chor,
Da bin ich gern, doch Schwarzwald!
Bewahr mich Gott davor!

Jetzt halt mein lieber Bruder,
Nun spricht der Wälder auch,
Und jeden Theil man höre!
So ist's der rechte Brauch?

Nichts Edles kann Dir reichen
Der Wald, als schwarzes Wild?
Das such in Hohengehren,
Bei uns es weiter gilt!

Pomona's Früchte zeugen
Auch wir in großer Zahl
Was hast du da vermisset
In unfrem Rathhausfaal?

Ja selbst des edlen Weines
Sind wir nicht völlig baar;

Nur ist dazu von Nöthen
Ein sechsundvierzger Jahr.

Und unsere Heidelbeere,
Welch Labfal gibt sie Dir!
Die rothe Preisselbeere,
Wie trefflich schmeckt sie Dir!

Auch laden wir Dich freundlich
Zum edlen Sauerkraut,
(Und was dazu gehöret)
Das fern der Wälder baut.

Soll Deine Hausfrau spinnen,
Holst Du bei uns den Flachs
Und Deine Lade füllen
Mit Honig wir und Wachs.

Und wer ist es, der Pfähle
Für Deine Neben beut,
Der Bretter für die Wiege,
Brautbett und Bahre leiht?

Ja selbst in fernen Landen,
Auf Meeren und auf Seen
Siehst Du auf unsern Masten
Viel stolze Flaggen wehn!

Nicht Himmel nur und Wälder
Siehst Du in un'rem Gau,
Es blühen wohl auch Rosen
Und Beilchen auf der Au.

Und siehe selbst der Winter
Ist uns ein lieber Herr,
Er bringt auf glatten Bahnen
Uns ferne Freunde her.

Auch suchest Du vergeblich
Des grimmen Wolfes Spur,
Der selbe ist vertrieben
Zur Unterlandskultur.

Tritt kecklich in die Hütte
Des ärmsten Köhlers ein,
Du wirst gewiß ganz sicher
Als Gast willkommen seyn.

Und hab ich nun gesungen
Des Schwarzwalds Lob mit Glück,
So kommt zu ihm Ihr Freunde
Bald wiederum zurück.

Doch ehe wir uns trennen,
Ruft (mit dem Glas zur Hand)
Hoch leben alle Gauen
Im deutschen Vaterland!

Miszellen.

Der Junker von Roderich.

(Fortsetzung.)

Zwei Jahre waren seitdem vergangen. Die Erinnerung an die grauenvolle That war mehr und mehr in den Hintergrund getreten und nur bei Denen noch so lebendig wie ehemals, welche den Ermordeten näher gestanden. Da kam plötzlich das Geheimniß nicht allein von diesem, sondern auch von einem zweiten Morde auf die wunderbarste Weise an den Tag. Man erinnert sich des Lustspiels, welches der Junker geschrieben, das er dem vertrauten Freundeskreise vorgelesen und das er an dem Unglückstage mit sich nahm, um es während der Musestunden im älterlichen Hause noch einmal durchzusehen. Der zierlich geschriebene Titel dieses Lustspiels war es, durch den die Unthat an den Tag kam. Einer von Denen, welche an jenem letzten Abend bei dem Junker gewesen waren, machte eine Geschäftsreise, und auf dieser Reise kam der Doppelmord an den Tag. Doch lassen wir diesen Freund nun selbst sprechen.

Ich dachte, erzählte er, als ich in den Wagen stieg, um meine Reise anzutreten, nicht im mindesten daran, daß ich mich auf den Weg zu der Entdeckung eines schrecklichen Verbrechens begäbe. Mein Weg führte mich durch das Dorf R**. Da ich auch dort ein Geschäft abzumachen hatte, hielt ich vor dem Wirthshause des Dorfes an, und während mein Kutscher die Pferde fütterte, begab ich mich zu dem Herrn den ich sprechen wollte. Ich fand ihn aber nicht zu Hause und erfuhr, daß er erst am Nachmittag wiederkehren würde. Da mein Geschäft mit ihm nicht viel Aufschub zuließ, so beschloß ich, ihn zu erwarten. Um mir die Zeit zu vertreiben, ging ich in dem freundlich gelegenen Dorfe umher und kam dabei auch über den Kirchhof und bei dem Pfarrhause vorbei. Ich sah hier den Geistlichen in seinem Garten beschäftigt, und da meinem freundlichen Gruß ein noch freundlicherer Dank wurde, so trat ich näher und knüpfte ein Gespräch mit dem Greise an. Ein Regen, der sich bald darauf ergoß, verleidete mir die Lust zu weitem Spaziergängen, und so entschloß ich mich, um über diese und jene Verhältnisse Auskunft zu erhalten, mich in die Gaststube ans Kamin zu setzen, und mit dem Wirth zu plaudern. Er schien ein rauher, fährlicher Mann zu seyn und sein Blick hatte etwas Lauerndes an sich, das mich unangenehm berührte; auch die Wirthin hatte ein zurückstoßendes Wesen. Da unsere Unterredung bald ins Stocken gerieth, beschloß ich einen Bief zu schreiben, den ich, wenn der Herr, mit dem ich zu sprechen wünschte, nicht zeitig genug zurückkehren sollte, in seiner Wohnung abgeben konnte. Ich forderte deshalb Feder und Papier und ließ mir ein Zimmer anweisen, wo ich ungestört schreiben konnte.

Die Wirthin führte mich die Treppe hinauf in ein Zimmer, die Schreibmaterialien aber, die sie mir gab, waren fast unbrauchbar und da ich gesehen, daß die Wirthin das Schreibzeug aus dem Schubkasten des Tisches, an dem ich saß, genommen, sah ich dort nach, ob ich nicht eine bessere Feder darin fände. Ich zog deshalb den Kasten heraus und kramte darin herum,

fand aber unter allerhand Sachen doch nicht Das, was ich suchte. Schon wollte ich den Kasten wieder zuschieben, als mein Blick auf ein Blatt Papier fiel, auf dem etwas geschrieben stand, was meine Aufmerksamkeit auf sich zog. Ich nahm es in die Hand. Ich kannte die Schrift — die Hand — ich las, und, gerechter Himmel, es war mir, als müßte ich in den Boden sinken! es war das Titelblatt des Lustspiels des Junkers von Roderich, seine eigene Handschrift, dieselbe, welche ich am Abend vor seiner Abreise bei ihm gesehen.

Rauch hatte ich mich vom ersten Erstaunen erholt, als sich mir eine neue Ueberraschung bot. Auf dem Titelblatte stand in lateinischer Sprache geschrieben:

„Wenn dieses Blatt je gefunden und erkannt wird, so soll es beweisen, daß ich, in dem Wirthshause zu R** übernachtend, ermordet worden bin. Man gehe nach Gent. Dort kennt man den Verfasser dieser Schrift, und man wird zugleich sein Schicksal erfahren. O meine armen geliebten Eltern! Meine geliebten Freunde! In dem ich dies schreibe, naht vielleicht die letzte schwere Stunde meines Lebens. Man wird mich sicherlich ermorden. Ach, ich bin in ihren Händen! Betet für meine Seele, welcher Gott gnädig seyn möge!

Mein Inneres ward bei Lesung dieser Zeilen von tausenderlei Gedanken durchstürmt. Fast schwanden mir die Sinne, das Blut brängte sich gewaltsam nach dem Kopfe, meine Nerven bebten. Wie ein Blitz durchzuckte mich ein Gedanke. Ich durchschaute mit Einem mal das furchtbare Geheimniß. Dort standen der Wirth und die Wirthin als die Mörder meines Freundes. Mir war's, als sähe ich den Unglücklichen in Todesangst mit seinen Mördern ringen. Hier lag der Unglückliche vielleicht im letzten Todeskampfe.

Die Zeilen in lateinischer Sprache bestärzten mich nur in meiner Vermuthung. Zwar war nicht viel Zusammenhang darin und noch Manches zu erklären, aber sie boten doch genug Anhalt, das Verbrechen zu entschleiern.

Wie viel Ueberlegung des so hart Bedrohten gehörte dazu, daß er diesen Tischkasten gewählt hatte, um seine Handschrift unter einer Menge anderer Papiere zu verbergen, wo sie der Beachtung seiner Mörder entgehen und vielleicht einem Dritten in die Hände fallen konnte. Wie viel Geistesgegenwart bewies der Unglückliche, die Nachricht von seinem vermuthlichen Schicksale Lateinisch aufzusetzen, ohne seinen Namen dabei anzugeben, sodas seine Mörder, selbst wenn sie das Papier fanden, nicht auf den Gedanken kommen konnten, daß diese Zeilen die Andeutung ihres Verbrechens betrafen.

Bis ins Innerste aufgereggt, vermochte ich nur nach und nach mich einigermaßen zu beruhigen, und nur der Gedanke, welche Gefahr mir selbst drohe, wenn mich Jemand aus diesem Hause in dieser Stimmung überrascht hätte, vermochte endlich, mir eine ziemlich ruhige Haltung zu geben. Ich ging mit mir zu Rathe, was zuvörderst zu thun sey, und auf meine eigene Sicherheit bedacht, die mir in diesem entsetzlichen Hause nicht wenig bedroht schien, nahm ich das verrätherische Blatt an mich und begab mich die Treppe hinab. Als ich hinunter in die Hausthür kam, stand die Wirthin an der Hausthür, und es kam mir vor, als ob ihr

Auge forschend auf mir ruhe. Mit aller Fassung aber, die ich zu erringen vermochte, ging ich an ihr stumm vorbei und verließ das Haus.

Jetzt erst holte ich wieder frei Athem. Mein erster Gang war zu dem Pfarrer. Ich bat ihn um eine Unterredung, die er mir, da er mich vor kurzem so ruhig und heiter gesehen, jetzt aber in aufgeregtem Zustande erblickte, mit einer Bewunderung bewilligte. Wir wurden aber bald vertrauter, als ich ihm meinen Namen nannte, und so fragte ich ihn denn zunächst über den Charakter und den Lebenswandel des Wirths und seiner Frau. Der Geistliche suchte mit einem vielbezeichnenden Kopfschütteln die Achseln. Die Beziehungen, in denen er als Seelsorger zu seinen Gemeindegliedern stand, legten ihm allerdings gewisse Rücksichten auf; da aber weder der Wirth und seine Frau noch auch ihr Knecht zur Beichte kämen, so war er doch im Stande im Allgemeinen sein Urtheil auszusprechen, und ich entnahm aus den wenigen Worten genug für meine Ueberzeugung, daß jene Leute zu der entsetzlichen That fähig wären.

Ich sprach nun zu dem Geistlichen von dem Vorfall mit dem Junker von Roderich, und sofort erinnerte er sich aller nähern Umstände. Ich erzählte ihm von dem Lustspiel und auf welche Weise mir das Titelblatt jetzt in die Hände gekommen sey, und nachdem ich ihm den ganzen Vorgang mitgetheilt, verhehlte ich ihm auch nicht meine Vermuthungen, die mir daraus entstanden.

Mit Erstaunen und Bestürzung hatte der Geistliche meine Erzählung angehört, das Titelblatt gesehen und nach allen Seiten geprüft.

Die Umstände geboten uns, mit der größten Vorsicht zu Werke zu gehen, wollten wir unsern Plan gelingen lassen, die vermuthlichen Thäter den Händen der Gerechtigkeit zu überliefern. Dies nach allen Seiten erwägend, wurden wir endlich einig, richterlichen Rath und Beistand zu suchen, und wir gingen deshalb unverweilt zu dem Schulzen des Dorfs. Ich fand in demselben einen achtungswerthen Mann, machte ihn sofort mit dem ganzen Umfange der Sache und mit meinem Verdachte bekannt, übergab ihm auch das so wichtige Blatt und sprach zuletzt das größte Vertrauen in seine thätige und umsichtige Hülfe aus.

Mit voller Aufmerksamkeit hatte der Schulze mich angehört, und als ich geendet, sprach er: „Ist Ihr Verdacht gegründet, sind der Wirth und die Wirthin des entsetzlichen Verbrechens schuldig, dann ist auch ihr Knecht, der seit Jahren bei ihnen dient — ein vollendeter Bösewicht — ihr Mitschuldiger, oder es ist ihm wenigstens von der Unthat etwas bekannt. Dafür bürgte ich, denn ich kenne diese Menschen durch und durch. Jener Knecht ist aber bei alledem ein feigberziger Schurke, es fehlt ihm bei aller Schlaueit an der Frechheit und dem Muthe des Wirths. Mit dem Knechte müssen wir deshalb beginnen. Glück es uns, indem wir ihm die Greuelthat vorhalten, ihn zu überraschen — und ist er wirklich schuldig oder weiß er auch nur um das Verbrechen, dann wird er wie vom Donner gerührt seyn, so werden wir dann den ganzen Zusammenhang durch ihn erfahren. Gehen Sie, während ich den Knecht unter einem unverdächtigen Vorwande zu mir rufen lasse, in dies Nebenzimmer.“

Er zog die Klingel, ein Diener erschien und erhielt den Auftrag, den Knecht aus dem Wirthshause zum Schulzen zu berufen. Wir aber standen harrend im Nebenzimmer, mit banger Erwartung dem Erscheinen des mutmaßlichen Mörders entgegensehend.

(Fortsetzung folgt.)

Folgende Künstleranekdote erzählt eine Pariser Kunstzeitung: „Ein berühmter hiesiger Maler, den wir E. nennen wollen, hat sich in einen Omnibus gesetzt, um nach dem Odeon zu fahren. In dem Wagen findet er eine Dame, er betrachtet sie näher, sieht, daß sie jung und hübsch ist und einem höhern Stande anzugehören scheint. Alle Bemühungen des Künstlers, die Aufmerksamkeit der Dame auf sich zu ziehen, sind vergeblich; sie scheint nicht darauf zu achten und steigt ganz ruhig bei der Straße des St. Péres ab. E. folgt ihr redet sie an, die Dame lächelt und nimmt endlich den Arm an, den ihr der Künstler darbietet, den sie nach den Portraits erkannte, die es von ihm gibt und den sie sonst kennen zu lernen wünschte. Die Unterhaltung wurde bald sehr lebhaft, doch äußerte die Dame nichts, was dahin hätte führen können, ihren Namen zu erfahren. Endlich trennt man sich und es wird ein Rendezvous um zwei Uhr auf der Terrasse der Tuilleries, an der Seine verabredet. Der Künstler ist schon um ein Uhr da, die Dame erscheint aber gar nicht. Am andern Tage die Sache wieder so und so immer fort, bis der Künstler endlich begreift, daß er mystifizirt worden ist. Er denkt nun nach, wie er es anfangen soll, hinter das Geheimniß zu kommen. Im Omnibus saß ihm die Dame zur Rechten, auf der Straße hatte sie ihm den rechten Arm gegeben. Sie war elegant gekleidet, sprach gut und gewählt. Er geht also zum Redakteur einer Zeitung, erzählt ihm sein Abenteuer, bittet ihn, einen Artikel darüber in die Zeitung zu setzen und fügt noch hinzu: „ich weiß jetzt, warum die Dame nicht erschienen ist; sie hat nur ein Auge, was ich deswegen nicht bemerkt habe, weil ich immer auf der guten Seite stand.“ Was der Künstler erwartet hatte, geschah. Nach etwa 10 Tagen erhielt er ein Billet des Inhalts: „Was Sie sagen, ist nicht wahr, ich habe schöne Augen und um Ihnen einen Beweis davon zu geben, werde ich mich morgen um 3 Uhr bei Ihnen einfinden, um Ihnen zu meinem Portrait zu sitzen.“

Der Vater eines irischen Studenten verwies seinem Sohn eine Unschicklichkeit und sagte: „Was soll das bedeuten? Hast Du mich so etwas thun sehen, als ich noch in Deinem Alter war?“

Der Herr Finanzrath will also die Rechnung nicht bezahlen? sagte ein Advokat zu seinem Klienten, einem Schneidermeister. — „Nein.“ — „Aber Sie haben sie ihm selbst vorgelegt, selbst, persönlich und um Bezahlung gebeten?“ — „Ja wohl, vor einer halben Stunde.“ — Und was sagte er?“ — Ich solle zum Teufel gehen, sagte er.“ — „Schon gut und was thaten Sie?“ — „Ich ging direkt zu Ihnen.“

Der Kus ist das elektrische Symbol der Vereinigung. Der Sarg des Menschen ist aus vier Brettern zusammengefeigt, der Sarg der Unschuld oft nur aus vier Lippen.

Calw, den 29. Januar. 1848.

Fruchtpreise, Brod- und Fleischtare.

Kernen(neuer)	15 fl. 54 kr.	15 fl. 30 kr.	15 fl. — kr.
Dinkel (neuer)	6 fl. 30 kr.	6 fl. 9 kr.	6 fl. — kr.
Haber (neuer)	5 fl. 15 kr.	5 fl. 2 kr.	4 fl. 48 kr.
Woggen d. Sri.	1 fl. 26 kr.	1 fl. 20 kr.	
Gerste	1 fl. 12 kr.	1 fl. — kr.	
Bohnen	1 fl. 40 kr.	1 fl. 36 kr.	
Wicken	1 fl. — kr.	— fl. — kr.	
Erbfen	2 fl. 30 kr.	2 fl. 26 kr.	
Linsen	2 fl. 30 kr.	2 fl. 28 kr.	
Brod. 4 Pf. Kernenbrod	kosten 13 kr., 4 Pf. schwarzes Brod 11 kr., 1 Kreuzerweck muß wägen 6 1/2 Loth.		
Fleisch, per Pfund.	Ochsenfleisch 9 kr. Rindfleisch, gutes 7 kr., geringeres — kr. Kuhfleisch — kr. Kalbfleisch 6 kr. Hammelfleisch 5 kr. Schweinefleisch, un-abgezogen 12 kr., abgezogen 11 kr.		